



Fragen: Claus Frömsdorf, Alumni Kiel e.V.

Email: claus.froemsdorf@alumni.uni-kiel.de

Antworten: Prof. Dr. Reinhard von Hanxleden, Institut für Informatik,

Echtzeitsysteme und Eingebettete Systeme Email: rvh@informatik.uni-kiel.de

1. Frage: Im Institut für Informatik gibt es verschiedene Arbeitsgruppen wie z. B. Echtzeitsysteme und Eingebettete Systeme, Diskrete Optimierung oder Multimediale Informationsverarbeitung. Wie viele Informatik-Studenten gibt es jetzt und wie wurden sie auf diese Arbeitsgruppen aufgeteilt?

Antwort: Es gibt derzeit ca. 500 Informatik-Studierende. Im ersten Semester wird diesen jeweils ein Mentor aus dem Professorenkreis zugewiesen. Die Wahl des Vertiefungsgebiets und der die Abschlussarbeit betreuenden Arbeitsgruppe treffen die Studierenden selbst, entsprechend ihres fachlichen Interesses.

2. Frage: Die acht Semesterwochenstunden sind jetzt auf neun erhöht worden. Geht diese Mehrbelastung zu Lasten der Forschung?

Antwort: Dies lässt sich natürlich schwer messen. Klar ist jedoch, dass wir im internationalen Vergleich zu forschungsorientierten Hochschulen eine eher hohe Lehrbelastung haben, und dass diese Erhöhung des Lehrdeputats die Wettbewerbsfähigkeit nicht gerade verbessert.

3. Frage: Die Informatik wurde auf Bachelor/Master umgestellt, die beiden anderen Studiengänge der Technischen Fakultät auch. Was halten Sie von der Umstellung insgesamt?

Antwort: Die kurze Antwort: ich halte es für sinnvoll, dass diese Umstellung erfolgt ist. In der Durchführung gab und gibt es noch Schwierigkeiten, aber ich denke, wir sind auf einem guten Weg. Die etwas ausführlichere Antwort: nachdem diese Diskussion inzwischen sehr breit geführt worden ist und die Weichenstellungen weitestgehend erfolgt sind, halte ich inzwischen nicht mehr so sehr die Fragestellung als solche für interessant, sondern vor allem den Umgang hiermit durch die direkten Beteiligten und die Gesellschaft insgesamt. Meine persönliche Interpretation in Stichworten:

Die offizielle Zielsetzung der Umstellung, formuliert durch die Politik im Rahmen des Bologna-Prozess, war primär die Internationalisierung und Vergleichbarkeit der Abschlüsse. Ein lobenswertes, in Anbetracht des paneuropäischen Beschlussfassenden Gremiums besonders naheliegendes Ziel; in meinen Augen aber eher zweitrangig und irreführend. Es gab schon vorher einen internationalen Austausch, und aufgrund der inzwischen eher starren Studienplanung – siehe unten – scheint nach neueren Untersuchungen die Beweglichkeit der Studierenden eher abzunehmen.

Die Vorgaben der Umstellung, entsprechend der Praxis in Ländern, welche schon länger mit Bachelor/Master arbeiten, waren Zweistufigkeit des Studiums und Modularisierung. Beide

Vorgaben halte ich für sinnvoll und im Sinne der Studierenden, wobei ich in vielen Fächern (so auch in der Informatik) den Master als Regelabschluss sehe.

Die Interpretation der Umstellung durch die Hochschulen und die Gesellschaft, ist auf Bachelorebene stark von inhaltlicher Verschulung geprägt, auf Masterebene von Spezialisierung. Beides halte ich für problematisch. Ich halte eine stringente Studien- und Lehrveranstaltungsdurchführung für sinnvoll, welche ggf. den Studierenden auch frühzeitig eine Rückmeldung gibt, falls sie sich umorientieren sollten; ich sehe aber die inhaltliche Wahlfreiheit, welche den Studierenden frühzeitig Zugang zum breiten Lehr- und Forschungsspektrum der verschiedenen Arbeitsgruppen gibt, als ein Markenzeichen der Universitäten an. Was den Master betrifft, so sollte sich dieser durch einen besonders hohen wissenschaftlichen Anspruch auszeichnen, und Absolventen hervorbringen, welche sich eigenverantwortlich in Problemstellungen des gesamten Faches einarbeiten und fundierte Entscheidungen treffen können; die Vermittlung von Spezialkenntnissen mit eventuell relativ kurzer Halbwertszeit sollte nicht im Vordergrund stehen.

Warnen möchte ich an dieser Stelle vor der schon jetzt einsetzenden Amnesie bezüglich der Probleme, mit welchen gerade die Diplomstudiengänge zu kämpfen hatten, insbesondere lange Studiendauern, und der häufige – und oft erst sehr späte – Studienabbruch. Die Umstellung auf Bachelor/Master als solche wird diese Probleme nicht lösen, stellt aber in meinen Augen einen Schritt in die richtige Richtung dar.

4. Frage: Die Technische Fakultät richtet seit 1998 den Landeswettbewerb »Jugend forscht – Schüler experimentieren« aus. Im Jahr 2004 kam als Partner die Innovationsstiftung Schleswig-Holstein hinzu. Mit dem Wettbewerb sollen die Jugendlichen im Land Schleswig-Holstein motiviert werden, sich für naturwissenschaftliche und technische Fragestellungen zu informieren. Wie erfolgreich ist dieser Wettbewerb?

Antwort: Aus Sicht der Technischen Fakultät und der »Jugend forscht«-Geschäftsstelle in Hamburg ist der Landeswettbewerb außerordentlich erfolgreich und anerkannt. 1998, als wir den Wettbewerb mangels Industriebeteiligung übernahmen, gab es knapp 100 Jugendliche, die an dem Wettbewerb teilnahmen. 2008 waren es dann bei ursprünglich 290 Anmeldungen 220 tatsächliche TeilnehmerInnen. Diese hohe Zahl zwang uns, eine Regionalisierung des Wettbewerbs in Schleswig-Holstein vorzunehmen. Dem Gedanken, den jugendlichen Forscherdrang im naturwissenschaftlichen Bereich massiv zu unterstützen, nahm Dr. Philip Murmann auf, um zusammen mit der Industrie- und Handelskammer und anderen Unternehmen den Bundeswett-

bewerb 2011 in Angriff zu nehmen. Von verschiedener Seite wird die Technische Fakultät stets mit »Jugend forscht« in Verbindung gesetzt. Leider ist es wie immer schwierig, den Erfolg zu messen. Eines fällt aber auf, dass viele teilnehmende Schüler der ersten Jahre hier an der Technischen Fakultät oder an der CAU studiert und mittlerweile auch promoviert haben. Darüber hinaus ist von etlichen TeilnehmerInnen bekannt, dass sie auch bundesweit erfolgreich ihr Studium in naturwissenschaftlichen Fächern aufgenommen und beendet haben. Für die Technische Fakultät ist der Wettbewerb mit Sicherheit ein Imagegewinn.

5. Frage: Das Institut für Informatik verfügt über interne und externe Forschungs Kooperationen. Welche Kooperationen sind das und wie groß sind die Erfolge?

Antwort: Die Kooperationen mit anderen Hochschulen und Partnern aus der Industrie sind in der Informatik und der Technischen Fakultät insgesamt sehr vielfältig, so dass ich für einen Überblick auf den jährlich erscheinenden Almanach der Fakultät verweisen möchte (siehe www.tf.uni-kiel.de).

In meiner Arbeitsgruppe hatten wir in diesem Jahr im Rahmen einer Kooperation zu reaktiven Prozessorarchitekturen einen Kollegen aus Neuseeland, Prof. Roop (Humboldt-Stipendiat), und einen seiner Doktoranden zu Gast. Im Gegenzug wird im Herbst 2009 ein hiesiger Diplomand den wesentlichen Teil seiner Arbeit in Auckland durchführen, unterstützt durch den DAAD.

Weiterhin sind wir in recht enger Kooperation mit der University of California, Berkeley, ein Thema dieser Zusammenarbeit ist die gemeinsame Entwicklung von Modellierungswerkzeugen. Der dortige Kollege, Prof. Lee, war in diesem Jahr Kolloquiumsgast in Kiel, im Dezember werden wir gemeinsam ein Dagstuhl-Seminar ausrichten; umgekehrt hatte ich 2007 einen Forschungssemesteraufenthalt in Berkeley, es gab seitdem mehrere Doktorandenbesuche dort, und ein hiesiger Diplomand hatte im gleichen Zusammenhang sein Industriepraktikum bei Bosch/Palo Alto durchgeführt.

6. Frage: Forschung wird zunehmend interdisziplinärer, weshalb sich die Fakultäten auflösen und Hochschulen unternehmerisches Management brauchen. Stimmt das?

Antwort: Ich halte Fakultäten weiterhin für sinnvolle organisatorische Einheiten, zumal diese ja auch nach fachlicher Nähe gebündelt sind. Ich befürworte die föderale Struktur und Unabhängigkeit der Universitäten, und begrüße die diesbezüglichen Entwicklungen, zum Beispiel in Bezug auf die Berufungshoheit.

Was ich jedoch für überdenkenswert halte ist das Grundprinzip der akademischen Selbstverwaltung. Die Besetzung interner Leitungsfunktionen (Geschäftsführender Institutsdirektor, Dekan, Präsident) aus dem Kollegenkreis kann zwar die kollegia-

le Nähe fördern. Sie bringt aber auch einen schwierigen Spagat mit sich, zwischen verantwortungsgemäßer Ausübung der Ämter und der Wahrnehmung der weiterhin bestehenden professoralen Pflichten, welchen die jeweilige Minderung des Lehrdeputats nur sehr unzureichend auffangen kann. Weiterhin führen die relativ kurzen Amtsperioden (2 Jahre für Geschäftsführenden Direktor und Dekan) dazu, dass die Einarbeitungszeiten verhältnismäßig lang sind, und die Kontinuität leidet. Und, auch wenn in der Regel dankenswerterweise sehr engagierte und befähigte Kollegen diese Ämter wahrnehmen, möchte man als Professor in erster Linie gute Forschung und Lehre betreiben, und entsprechend wird auch berufen.

Von daher halte ich es für erwägenswert, akademische Leitungsfunktionen als entsprechend ausgewiesene Stellen auszuscheiden und zu besetzen, mit längeren Amtsperioden. Dies würde es der Kollegenschaft erlauben, sich auf ihre Kernaufgaben zu konzentrieren, und zu einer Professionalisierung des Hochschulmanagements beitragen, auch in der Vertretung nach außen. Auch hier gibt es Vorbilder, zum Beispiel bei der Universität Hamburg. So wurde dort die Dekanatsstelle der Fakultät für Mathematik, Informatik und Naturwissenschaften als W3-Stelle mit einem auf diese Funktion zugeschnittenen Qualifikationsprofil extern ausgeschrieben, mit der Dekanatsfunktion für eine Amtszeit von fünf Jahren und der Möglichkeit der Wiederwahl.

7. Frage: Womit befassen sich die aktuellen Forschungen noch?

Antwort: An der Arbeitsgruppe für Echtzeitsysteme und Eingebettete Systeme befassen wir uns im weitesten Sinne mit Computern, welche harten zeitlichen Echtzeitanforderungen unterliegen und in beliebige Anwendungen eingebettet sind. Tatsächlich befinden sich heute die allermeisten Computer nicht auf dem Schreibtisch oder in Rechenzentren, sondern in Autos, Handys, medizinischen Geräten, etc. »Echtzeit« muss dabei nicht unbedingt schnell heißen, sondern zeitlich vorhersagbar; so soll z.B. ein Airbag zu einem genau definierten Zeitpunkt ausgelöst werden. Der Airbag-Controller muss also kein Supercomputer sein, muss aber ein genau definiertes zeitliches Verhalten haben. Unsere Forschungen befassen sich insbesondere mit dem Entwurf von Modellierungswerkzeugen, welche den Entwurf komplexer Systeme beherrschbar machen, und mit Programmiersprachen und Prozessorarchitekturen, welche die nebenläufige (quasi-gleichzeitige) Ausführung von Programmteilen effizient und zeitlich vorhersagbar erlauben.

8. Frage: Was halten Sie von Studiengebühren?

Antwort: Ich würde moderate Studiengebühren, in Verbindung mit Finanzierungshilfen für finanziell Bedürftige, befürworten. Ähnlich wie bei der Diskussion um Bachelor/Master scheinen

mir die Politik und die öffentliche Wahrnehmung wesentliche Aspekte außer Acht zu lassen, und andere dafür über zu bewerten. So ist die Frage der sozialen Gerechtigkeit im Zentrum der öffentlichen Diskussion hierzu, siehe den derzeitigen Wahlkampf in Schleswig-Holstein und öffentliche Meinungsbekundungen. Dieser Aspekt scheint naheliegend, und es ist ganz klar, dass niemand aus finanziellen Gründen bzw. aufgrund des persönlichen/familiären Hintergrundes am Studium gehindert werden sollte. Aber, wie Pisa belegt hat, besteht in diesem Punkt in Deutschland schon heute ganz wesentlicher Handlungsbedarf – trotz eines bisher weitgehend gebührenfreien Studiums. Die entsprechenden Weichenstellungen erfolgen schon viel früher, angefangen mit einem immer noch unzureichend ausgebauten und größtenteils gebührenpflichtigen (!) Kindertagesstätten-systems, und einem sich daran anschließenden früh selektiven Schulsystems. Nachdem letzteres in der gegebenen Fragestellung meines Erachtens eine wesentliche Rolle spielt, möchte ich hierzu kurz ausholen und ein Beispiel nennen: als bei unserer älteren Tochter die Wahl der weiterführenden Schule anstand, entschieden wir als Eltern gemeinsam mit ihr uns für das Gymnasium (was soweit, drei Jahre später, die richtige Wahl gewesen zu sein scheint). Eine Klassenkameradin von ihr aus der Grundschule, mit der gleichen Schulempfehlung wie unsere Tochter, hat auf Maßgabe ihrer Eltern die Schulkarriere in der Hauptschule fortgeführt. Zumindest derzeit scheint es unwahrscheinlich, dass für dieses Mädchen die Frage von Studiengebühren überhaupt relevant wird. Die naheliegende Lösung, diese Entscheidung der Schule zu überlassen, scheint auch fragwürdig; im vorgenannten Beispiel wäre laut Empfehlung keines der Mädchen auf das Gymnasium gekommen. Neben dieser meines Erachtens zu frühen Selektion sehe ich als problematisch, dass geringe Lehrkapazitäten und im internationalen Vergleich kleine Stundenkontingente einen Großteil der schulischen Verantwortung auf das Elternhaus abwälzen; so überrascht es schließlich wenig, dass in Deutschland vor allem Akademikerkinder das Abitur machen. Wer schließlich eine Hochschulzugangsberechtigung erworben hat, sollte, wie eingangs festgestellt, selbstverständlich nicht durch Studiengebühren benachteiligt werden. Auch ist es im gesellschaftlichen Interesse, eine hohe Anzahl qualifizierter Hochschulabsolventen zu produzieren, und hier ist Deutschland – auch aufgrund des Schulsystems – im OECD-Vergleich nur Mittelmaß. Jedoch sollte auch anerkannt werden, dass ein Studium auch und gerade den Studierenden selbst einen Vorteil bringt. Von daher erscheint es nur gerecht, wenn diese auch finanziell einen Beitrag hierzu leisten. Betriebswirtschaftlich betrachtet: wenn man das Verhältnis gesellschaftlicher Nutzen/persönlicher Nutzen für öffentliche Investitionen über Bildungsstufen hinweg vergleicht, so überwiegt bei frühen Stufen (primärer Bereich) der Allgemeinutzen, bei späten Stufen (tertiäre Abschlüsse) der Individualnutzen; dies ist nahe-

liegend und durch Untersuchungen belegt. In anderen Worten: die Gesellschaft tut besser daran, mehr in beitragsfreie Kitas und gute Schulen zu investieren, und dafür sollte es für die Nutznießer der Universitäten Normalität werden, selbst auch einen finanziellen Beitrag dazu zu leisten und dies als Investition in die persönliche Zukunft begreifen. Das soll nicht heißen, dass öffentliche Investitionen in die Hochschulen heruntergefahren werden sollen, auch hier ist Deutschland relativ zum Bruttosozialprodukt heute eher durchschnittlich (»Germany's mediocre universities«, Economist, 25.06.2009), auch im Vergleich zu anderen Ländern mit Studiengebühren; sondern es sollten private Investitionen, in welchen Deutschland das OECD-Schlusslicht bildet, erhöht werden.

Schließlich, aus der Alltagserfahrung an der Hochschule, und ohne den vielen Studierenden zu nahe treten zu wollen, welche ihr Studium sehr engagiert verfolgen: auch hier gilt der Spruch »wat nix kost', dat is auch nix«. Das Nicht-Vorhandensein von Studiengebühren suggeriert, dass das Studieren nichts kostet, und tatsächlich ist es ja sogar so, dass der Studierendenstatus materielle Vorteile bringt (Semesterticket, Krankenversicherung). Es ist dann naheliegend, dass die Ansprüche an die eigenen Studienleistungen – und an die Universität – im Vergleich zu Gebührenzählern, im Durchschnitt (!), eher gering sind. Dies führt letztendlich im Mittel auch zu einer Verlängerung des Studiums. So vermute ich, dass moderate Studiengebühren den persönlichen finanziellen Gesamtaufwand des Studiums, unter der notwendigen Berücksichtigung von Lebenshaltungs- und Opportunitätskosten (entsprechend dem durch langes Studium entgangenen Einkommen), im Durchschnitt sogar eher reduzieren könnten. Weiterhin, wie die Erfahrung in anderen Ländern zeigt, erhöht ein solches persönliches finanzielles Engagement die Wertschätzung des Studiums und die Bereitschaft, z.B. in eigene Fachliteratur zu investieren, und schließlich auch die emotionale Bindung an die Universität – einschließlich der späteren Förderung der Alma Mater durch Alumni. Dies alles würde einer Bildungsnation gut zu Gesicht stehen.

9. Frage: Was ist Ihre Erwartung an die Hochschulpolitik des Landes?

Antwort: Den Hochschulen finanzielle Planungssicherheit und Freiheit in der Entwicklung zu geben.

Wie gesagt, ich begrüße hierbei die derzeitigen Entwicklungen, welche den Hochschulen mehr Eigenverantwortung geben, und auch, wenn die Mittel natürlich immer knapp sind, möchte ich über die finanzielle Ausstattung nicht klagen.

Als noch eher unbefriedigend sehe ich zum Beispiel die den Universitäten regelmäßig aufgezwungene Diskussion über die Hochschulstandorte des Landes, und die zum Teil sehr schleppenden ministeriellen Abläufe. So wurde z.B. die Einrichtung eines von uns initiierten Kiel/Lübecker Kompetenzzentrums schon 2006 vom damaligen Minister Austermann befürwortet;

uni-live-gespräche im sommersemester 2009

per September 2009, nach zwei Ministerwechseln, ist dieses Verfahren immer noch nicht abgeschlossen, und einige der ursprünglich involvierten Industriepartner sind inzwischen verständlicherweise abgesprungen. Auch, wenn die Zusammen-

arbeit in vielen anderen Bereichen sehr gut klappt – solche Vorgänge sind ärgerlich und rufschädigend.

Foto: wortart © Uni Kiel

Diese Ausführungen geben die persönliche Meinung der Interviewpartner wieder.



Fragen: Claus Frömsdorf, Alumni Kiel e.V.

Email: claus.froemsdorf@alumni.uni-kiel.de

Antworten: Özgün Bayramoglu, Studierende

1. Frage: Welches Fach, bzw. welche Fächer studieren Sie und wie lange schon?

Antwort: Diplom-Informatik mit Nebenfach Betriebswirtschaftslehre.

2. Frage: Wie sind Sie bei der Suche nach dem für Sie geeigneten Studium beraten worden?

Antwort: In der Türkei beim Beratungszentrum unserer Schule durch ein paar Tests und Gespräche.

3. Frage: Warum haben Sie sich für die Universität Kiel entschieden?

Antwort: Es war schon immer mein Ziel, im Ausland zu studieren und mehr von der Welt zu sehen, bevor ich mich irgendwo eingewöhne. Deutschland lag mir schon nahe, da ich zu Hause in eine fremdsprachige Schule gegangen bin, wo Deutsch die erste Fremdsprache war. Dass ich mich dann in Deutschland für die Kieler Uni entschieden habe, liegt daran, dass wir Verwandte in Kiel hatten. Sie hatten mich für zehn Tage nach Kiel eingeladen, während dieser Tage hatte ich mich für Hamburg und Kiel beworben. In Kiel für Informatik und in Hamburg für Wirtschaftsinformatik. Die Entscheidung fiel mir nicht leicht, aber Informatik wollte ich nachher doch schon deutlich lieber studieren. Sicher kein Entscheidungskriterium, aber ich erinnere mich daran, wie schön ich die Uni-Bibliothek von Kiel damals fand. Sie fällt einem sicher auf, wenn man sich das erste Mal an der Uni herumschaut.

4. Frage: Haben Sie ausreichenden Kontakt zu Ihren Kommilitonen, zu den Mitarbeitern Ihres Instituts und zu den Professoren?

Antwort: Zu meinen Kommilitonen habe ich immer nur oberflächlichen Kontakt gehabt. Das hatte unter anderem auch viel damit zu tun, dass ich öfters mal nicht an der Uni oder sogar nicht in Deutschland war. Das hat sich im letzten Jahr gravierend geändert. Ich schreibe nun am Lehrstuhl für Echtzeitsysteme meine Diplomarbeit und bin fast jeden Tag hier. Wir haben jeden morgen um halb zehn »tea meetings« wo über vieles von lehrstuhlinternen Sachen bis zum Wetter gesprochen und Tee getrunken wird. Manchmal bringt der eine oder andere auch selbstgebackenen Kuchen mit oder vorbereitetes Frühstück oder so. Der Kontakt zu unserem Professor ist außergewöhnlich gut: Ich kenne eine Studierende (in einem anderen Studiengang), die von ihrem Professor drei Wochen vor der Diplomarbeitabgabe gefragt wurde, was ihr Thema denn wäre. Wir leben hier in einer anderen Welt: Jeden Freitag gibt es ein »Projektmeeting«, wo alle zusammenkommen, der Professor ist

auch meistens da. Auch sonst fragt er öfter nach, wie es einem geht und wie es mit der Arbeit läuft. Er schafft es irgendwie, einen nicht zu drängen, aber auch nicht das Gefühl zu geben, er hätte keine Meinungen oder Präferenzen über die Umsetzung der Diplomarbeit. Man weiß genau, was er will, ohne eingedrängt zu werden. Diese Balance ist sehr beruhigend. Wenn Leute an einem Lehrstuhl Wert auf alles, von der generellen Atmosphäre, zur Lehrqualität bis zu Wanduhrbatterien legen, und wenn es die Möglichkeit gibt, dies zu besprechen – eben bei tea-meetings zum Beispiel –, entsteht automatisch eine motivierende Atmosphäre mit viel Kontakt – im Gegensatz zu Umgebungen mit einer »Keine-Lust«-Einstellung. Weiter ist meine Diplomarbeit Teil eines größeren Projekts, namens KIELER, an dem mehrere beteiligt sind. Durch diese Zusammenarbeit kommt es auch öfter dazu, dass man nach einer anstrengenden »Bug-Suche« zusammen essen geht oder ähnliches. Ich hatte das Glück, hier drei Leute zu kennen, mit denen wir uns so gut verstanden haben, dass ich es schade fand, sie nicht früher kennen gelernt zu haben. Mit denen haben wir dann abends an der Uni Filme geguckt oder das Labor mit vielen Kerzen beleuchtet und »Philosophie-Runden« gemacht (wir nannten uns »Club der toten Philosophen«). Weiter haben wir regelmäßig Ausflüge und Exkursionen. Vom Hamburger »Miniatur-Wunderland« – der größten Modelleisenbahn der Welt –, Flensburger Brauerei und Phänomenta bis zu REXXON, Panasonic oder Daimler-Forschungszentrum... sie scheinen immer die spannendsten Sachen zu finden.

5. Frage: Haben Sie schon einmal etwas von Alumni Kiel gehört?

Antwort: Ja.

6. Frage: Hat die Umstellung auf Bachelor/Master-Studiengänge eher Vorteile oder mehr Nachteile gebracht?

Antwort: Ich kann das so generell nicht bewerten. Die Mentalität hinter dem »Diplom« ist eine, die jedenfalls nicht verloren gehen sollte. Die Frage ist, in wie weit Bachelor/Master diese Selbstständigkeit unterstützt.

Im Laufe meines Studiums habe ich das Fachliche nicht lernen können, bevor ich gelernt habe, was ich will, wie ich mich dazu motiviere und wie ich überhaupt lerne. Und das konnte ich nicht lernen, bevor ich andere persönlichere Sachen geklärt hatte. Also ja, studieren auf Bachelor/Master geht wohl schneller. Die Frage ist, ob man die Zeit hat, kürzer zu studieren. Alles Wesentliche, was man während des Studiums nicht lernt, wird man nämlich später lernen müssen.

uni-live-gespräche im sommersemester 2009

7. Frage: Wie ist Ihre Studienfinanzierung? Müssen Sie neben Ihrem Studium auch noch jobben?

Antwort: Am Anfang habe ich viel gejobbt, hatte manchmal drei Jobs gleichzeitig. Danach habe ich eine Mentalitätsveränderung erleben müssen, als ich sah, wie ablenkend die Jobs waren. Im Moment werde ich von meinen Eltern unterstützt. Es gibt natürlich viele, die die Möglichkeit nicht haben. Jobben und Studieren gleichzeitig ist wirklich nicht einfach, also habe ich viel Respekt vor denen, die es durchhalten. Generell finde ich, dass das Jobben am Anfang und am Ende sehr schwierig ist. Mit Anfang meine ich die Zeit, die man hinter sich haben muss, zum einen bis man verstanden hat, was Studieren überhaupt bedeutet, zum anderen bis man die fachlichen Grundlagen drauf hat. Endzeit ist wohl klar: Diplomarbeit! – und wenn man sie nicht studienbegleitend gemacht hat, die Diplomprüfungen.

8. Frage: Was halten Sie von Studiengebühren?

Antwort: Ich finde es schade. Studium ohne Studiengebühren war/ist eine der größten Stärken Deutschlands.

9. Frage: Wissen Sie, wann die CAU gegründet wurde und was »pax optima rerum« heißt?

Antwort: Ja, unsere Universität wurde im 17. Jahrhundert vom gleichnamigen Herzog gegründet und »pax optima rerum« bedeutet »Frieden ist das beste Gut«.

10. Frage: Wie alt werden Sie voraussichtlich sein, wenn Sie die Uni hoffentlich mit Erfolg verlassen?

Antwort: 27. Alt genug, um es nicht mehr »mit Erfolg verlassen« nennen zu können.

Diese Ausführungen geben die persönliche Meinung der Interviewpartner wieder.